

Erinnern an NS-Herrschaft und Widerstand im Oberen Drautal Ein Rückblick

Das Obere Drautal erstreckt sich zwischen Sachsenburg und der Kärntner Landesgrenze zu Osttirol, besteht aus acht Gemeinden und zählt heute etwa 12.000 EinwohnerInnen. Im späten 19. Jahrhundert entstanden mit dem Bau der Eisenbahn in zwei Gemeinden – Dellach und Steinfeld – holzverarbeitende Industriebetriebe, etwa die erste Holzschleiferei Kärntens. Die Pappfabriken gehörten zu den größten in Österreich und produzierten für den Weltmarkt. Aus dem politisch und kulturell recht gut organisierten Proletariat dieser Gemeinden – die ersten Mitglieder zählte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) bereits 1888 – gingen bedeutende Aktivisten und Funktionäre der österreichischen Arbeiterbewegung hervor, etwa Hermann Lackner, der Anfang der 1930er Jahre in der Obersteiermark ein enger Mitarbeiter von Koloman Wallisch und nach 1945 Nationalratsabgeordneter der SPÖ wurde. Ebenfalls aus Dellach stammte und im Oberen Drautal politisch sozialisiert wurde Josef Nischelwitzer, der nach 1945 lange als Obmann der KPÖ Kärnten fungierte. Die SS deportierte Lackner und Nischelwitzer am 1. April 1939 mit dem so genannten Prominententransport in das KZ Dachau. Sie überlebten mehr als sieben Jahre KZ-Haft. In beiden Gemeinden hatte die SDAP bei den Wahlen zwar bis 1933 eine relative Mehrheit, blieb aber gegenüber der christlich-sozialen Partei und dem deutschnationalen Landbund in der Minderheit. In den 1930er Jahren schloss sich in beiden Gemeinden nur ein geringer Teil der ArbeiterInnenschaft der NSDAP an. In Dellach traten am 12. März 1938, am Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme, ArbeiterInnen sogar demonstrativ gegen die Verhaftung ihres Vertrauensmannes und Gewerkschafters Hans Türk auf.¹

Die anderen Gemeinden waren von einer wenig entwickelten Forst- und Landwirtschaft mit angeschlossenem Handwerks- und Gastgewerbe geprägt. Aus diesem von der Wirtschaftskrise der späten 1920er Jahre stark gebeutelten halbfeudalen und kleinbürgerlichen Milieu gab es Anfang der 1930er Jahre einen starken Zustrom zur NSDAP. Große Teile der lokalen Eliten (samt ihrem Gefolge) wechselten von der bisherigen politischen Heimat, dem deutschnationalen Landbund, zu den Nationalsozialisten. Anfang 1933 stellte die NSDAP im Oberen Drau-

* Priv.-Doz. Dr. Peter Pirker, Historiker und Politikwissenschaftler, Obmann des Vereins aegide, www.aegide.at, Österreich

1 Siehe dazu Peter Pirker/Anita Profunser (Hg.): *Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung – Die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal*, Klagenfurt/Celovec 2012.

tal bereits drei Bürgermeister. Als der christlich-soziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß im März 1933 die Demokratie abschaffte, die NSDAP verbot und die gewählten Bürgermeister absetzte, entstand im autoritären und antidemokratischen Lager ein latenter Bürgerkrieg. Zu den heftigsten Kämpfen zwischen Nationalsozialisten auf der einen und herbeigerufenen Verbänden der christlich-sozialen Heimwehr und des Bundesheeres auf der anderen Seite kam es während des Putschversuches der NSDAP am 26./27. Juli 1934. Aktivisten der NSDAP und der SA gelang es in fünf Gemeinden, die Macht vorübergehend zu übernehmen, bevor der Aufstand militärisch niedergeschlagen wurde. Insgesamt gab es fünf Tote, zwei auf Seiten der Regierungstruppen, zwei auf Seiten der Nationalsozialisten und einen Unbeteiligten. Etwa 350 Nationalsozialisten wurden festgenommen, manche zu langen Haftstrafen verurteilt, 60 flohen nach Deutschland. Unter den Putschisten befanden sich in starkem Ausmaß Männer aus den sozial und ökonomisch tonangebenden Familien. Aus demselben Milieu kamen jene Nationalsozialisten, die im März und April 1938 in Greifenburg – auch als Vergeltung für die Niederlage im Juli 1934 – die gewalttätigsten Ausschreitungen gegen politische Gegner (in diesem Falle Funktionäre der christlich-sozialen Vaterländischen Front und der Heimwehr) in Kärnten inszenierten.

Doch die im Jahr 2005 publizierte Chronik der Gemeinde Greifenburg vermittelte den Eindruck, dass die Nationalsozialisten 1934 aus dem Nichts oder von außen gekommen waren, um „Angst und Schrecken“ im friedlichen Markt zu verbreiten. Die massive Umsturzgewalt im März 1938, an der ein erheblicher Teil der Bevölkerung aktiv beteiligt war, wurde vernebelt. Nach den Namen der Opfer nationalsozialistischer Gewalt suchte man in der Chronik vergeblich. Ehemaligen Nationalsozialisten wurde hingegen viel Raum gegeben, sei es als so genannte Pioniere, sei es als Chronisten, jedenfalls in gänzlich „entnazifizierter“ Form.

Gegen diese weit verbreitete Art der harmonischen Geschichtsklitterung begann der lokale Kulturverein kuland bereits Mitte der 1990er Jahre aufzutreten. Der Verein wurde 1991 in Berg im Drautal von einem Freundeskreis aus jugendlichen Arbeitern, Angestellten, Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten gegründet, mit einem Hang zur öffentlichen Artikulation politischer Anliegen und dem Bestreben, die Talenge kulturell auszudehnen. Die Veranstaltung von Konzerten, Lesungen, Selbstverteidigungskursen für Frauen, Diskussionen, das Berg&Tal-Fest, PiratInnenradio und Wanderkino gehörten zum Repertoire der Aktivitäten. 1995/96 arbeitete der Verein an einem zweijährigen Veranstaltungszyklus mit dem Titel *„Über die unheimliche Harmonie am Lande“*.² Einer der programmatischen Schwerpunkte war angesichts des „Gedenkjahres“ 1995 und der Debatten um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht“

2 Den Titel liehen wir uns von Richard Klammers Festival „Polynik. Die unheimliche Harmonie am Lande“ in Obervellach aus, das 1993 und 1995 stattfand.

der Nationalsozialismus. Wir befassten uns mit einfachen Leitfragen: Was hat sich in unseren Dörfern in den 1930er und 1940er Jahren abgespielt? Was haben die lokalen Nationalsozialisten getan? Gab es im Oberen Drautal Widerständige und Opfer des Nationalsozialismus?

Kurzerhand organisierte der Verein im September 1996 ein zweitägiges Symposium mit dem Titel „Aspekte des Austrofaschismus und Nationalsozialismus im Oberen Drautal“. Die Vorbildung bestand im Wesentlichen aus der Lektüre der damals sehr spärlichen Literatur zum Nationalsozialismus in Kärnten und der Chroniken der lokalen Gendarmerieposten, die wir im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes kopiert hatten, sowie einigen Gesprächen mit lokalen Zeitzeugen. Wir bewarben das Symposium, zu dem wir WissenschaftlerInnen vor allem von der Universität Klagenfurt für Workshops, Vorträge, Filmvorführungen und Diskussionen eingeladen hatten, mit Postwürfen und Plakaten im ganzen Tal. Einer der eingeladenen Historiker fragte an, ob er mit dem Kameradschaftsbund und alten Nazis im Publikum rechnen müsste. Wir sagten ja – er sagte ab. Manche Beschimpfungen per Postkarten und am Telefon folgten. Kurz vor Beginn der Veranstaltung erschien die Gendarmerie, ohne den Zweck ihres Erscheinens näher zu erläutern. Schon beim ersten Workshop marschierten Funktionäre des Kameradschaftsbundes auf und blieben uns bis zum Ende des Symposiums treu, alle honorige Vertreter der lokalen Gesellschaft mit unserem ehemaligen Volksschuldirektor an der Spitze. Ihn erboste, dass nicht nur die „Ostküste“, die Wiener Zeitungen und die Wehrmachtsausstellung dem kameradschaftlichen Deutungsmonopol zum Zweiten Weltkrieg zuzusetzen begannen, sondern sich derartiges nun auch im Oberen Drautal zutrug. Bei einer anderen Gelegenheit hatte uns ein sozialdemokratischer Bürgermeister schon einmal vorgeworfen, den „tausendjährigen Dorffrieden“ zu stören – das waren Geschichtsbilder, wie wir sie uns nicht demonstrativer hätten ausdenken können.

Insgesamt war der Besuch der Veranstaltungen beachtlich, es kamen mehr als 100 Leute ins Kulturhaus, es wurde gestritten, attackiert, gerechtfertigt und abgewiegelt, manchmal auch zugehört. Doch die Überlebenden der Verfolgung und ihre Angehörigen fehlten bei der Veranstaltung oder meldeten sich nicht zu Wort. Sie waren zu Hause oder am Rand geblieben. Begriffen haben wir dieses Problem und seine Konstellation in unserer jugendlichen Aufregung nicht.

Die Distanz verringerte sich erst einige Zeit später, nach ernsthaften und tiefergehenden Recherchen, die auch publiziert wurden. Ausgangspunkt war eine Geschichte, die wir in der Chronik des Gendarmeriepostens Dellach entdeckt hatten – die Geschichte des 25-jährigen Deserteurs Stefan Hassler, einem Arbeiter in einer der Papierfabriken, der aus der Wehrmacht desertiert war und nach einer mehr-tägigen Hetzjagd, ausgeführt von einer hier stationierten Wehrmachtstruppe, der

lokalen Landwacht und Gendarmerie, im Zentrum seines Heimatdorfes Dellach zur Mittagszeit des 11. November 1944, von Schulkindern und Passanten umgeben, auf einer letzten verzweifelten Flucht von einem Soldaten durch zwei Schüsse in den Rücken niedergestreckt worden war und inmitten dieser Menge verblutete. Die Nationalsozialisten schändeten den Leichnam, indem sie ihn ohne Sarg auf einer Wiese außerhalb des Friedhofs verscharrten. Die Familie des Deserteurs hatten die einheimischen Nazis und Gendarmen bereits zerstört, die Eltern und zwei Brüder der Gestapo ausgeliefert, die sie in Konzentrationslager deportierte, wo der Vater und ein Bruder starben. Die minderjährigen Kinder wurden als „Banditenbrut“ beschimpft und mussten Haus und Hof verlassen. Auf dem kleinen bergbäuerlichen Anwesen wurde eine Familie aus dem Kanaltal einquartiert. Die extremen Repressalien gegen die Familie glichen jenen gegen slowenische Familien in Unterkärnten. Der Hintergrund war ähnlich: Stefan Hassler und einige weitere Deserteure, die in diesen Tagen zum Teil ebenfalls erschossen bzw. festgenommen wurden, hatten sich in Friaul aus den Besatzungstruppen heraus den Partisanen angeschlossen und dort mit britischen Offizieren, die zum Teil aus Österreich stammten, kooperiert. Ziel war es, den Widerstand auch in Oberkärnten und Osttirol zu entfachen. Zur eigenen Versorgung führten die Deserteure in Partisanenmanier Requirierungen durch, unter anderem bei einem bekannten Nationalsozialisten in Greifenburg, dem sie Bestätigungen über beschlagnahmte Lebensmittel, Waffen und Wäsche ausstellten und dafür einen Ausweis der italienischen Partisanenformation Osoppo verwendeten. Körperliche Gewalt wandten sie nicht an.

Diese Geschichte war in österreichischen, italienischen und britischen Archiven recherchierbar und mit Dokumenten zu belegen. Der Historiker Michael Koschat hatte bereits 1988 darüber publiziert, doch im Oberen Drautal nahm davon niemand Kenntnis. In der lokalen Überlieferung firmierte Stefan Hassler vornehmlich als ungebildeter, grobschlächtiger Bursche, der nichts weiter als ein Dieb und Einbrecher gewesen war, ein Deserteur und daher ein zu Recht geächteter Verräter. Die Überlebenden der Familie blockten Kontaktaufnahmen zunächst ab. Sie wollten mit ihrer Geschichte nichts mehr zu tun haben, warum, stellte sich nach einigen Recherchen schnell heraus. Es drohte neuerlich Unheil. Im Kärntner Landesarchiv lag ein Opferfürsorgeakt der Mutter von Stefan Hassler, aus dem hervorging, dass sie und ihre Kinder trotz jahrelanger Bemühungen in den 1940er und 1950er Jahren von der Republik Österreich nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt worden waren. Kaum jemand war für sie eingetreten. Das Amt der Kärntner Landesregierung und das Sozialministerium hatten die Familie im Opferfürsorgeverfahren offenbar endgültig in eine „Räuberbande“ verwandelt, die existenzielle Erfahrung von Gewalt und Ausgrenzung wurde als Selbstverschulden dargestellt. Die verfälschten Belege für diese zweite Kriminalisierung hatten lokale Gendarmen verfasst, die schon an der Jagd auf den Deserteur und an der

Verfolgung der Familie beteiligt gewesen waren und nun ihren Dienst für die Zweite Republik versahen.³ Für uns war das ein Skandal und eine Ungerechtigkeit *pars pro toto*, genauso abstoßend wie die später geäußerte Meinung eines anderen, freiheitlichen Bürgermeisters, die in der Gaskammer im Schloss Hartheim ermordeten Patienten der Psychiatrie seien doch wohl nur an Altersschwäche gestorben, und wir sahen es als Belege dafür, woraus der „tausendjährige Dorffrieden“ nach 1945 tatsächlich bestand.

Den letzten Anstoß, die Geschichte auch anderer Verfolgter, von denen wir mittlerweile wussten, möglichst genau zu recherchieren und sichtbar zu machen, gab die Aufführung von Werner Koflers Theaterstück „Tanzcafe Treblinka“ im Stadttheater Klagenfurt im Jahr 2001, in dem er den Vernichtungsfuror von Kärntner Nationalsozialisten und dessen Beschweigen mit dem Event- und Freizeitfuror der späten 1990er Jahre zusammenführte: *„Wannseekonferenz – Beachvolleyball! Endlösung – Beachvolleyball! Sonderbehandlung – Beachvolleyball! Aktion Reinhard – Beachvolleyball!“* Nichts gehört und nichts gesehen haben wollen auf dem Rücken der Opfer der Verfolgung – das ging nicht mehr.

Mit einiger Vorbereitung begann kulant im Jahr 2004 mit dem Projekt „Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung. Die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal“. Ziel war es, die Namen und Biografien aller Widerständigen und Verfolgungsopfer im und aus dem Oberen Drautal zu erforschen, sie und ihre Familien aufzusuchen, historische Forschung und biografische Erfahrung zusammenzubringen, offene Opferfürsorge- und Entschädigungsansprüche zu unterstützen, die Widerstands- und Verfolgungsgeschichten öffentlich zur Sprache zu bringen und schließlich ein dauerhaftes Zeichen der Erinnerung an die Ermordeten zu setzen. Die gesellschaftlichen Bedingungen dafür hatten sich mittlerweile wesentlich verbessert. Der 1995 vom Nationalrat eingerichtete Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus unterstützte unser Projekt mehrfach und entschied über die eingebrachten Anträge auf Anerkennung und Entschädigung für erlittenes Unrecht und geraubtes Vermögen positiv. In Kärnten erhielten wir Unterstützung vom Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška, vom Verein *Erinnern Villach*, von *apsis* (Psychosoziales Zentrum für Flüchtlinge und Opfer von Gewalt), von HistorikerInnen, SozialwissenschaftlerInnen und KünstlerInnen wie Helge Stromberger, Peter Gstettner, Klaus Ottomeyer, Margit Reiter, Michael Koschat, Maria Fritsche, Hans Haider, Janko Messner und anderen, die bei insgesamt fünfzehn Diskussions- und Erinnerungsveranstaltungen von 2005 bis 2008 in Kulturhäusern, Schulen und in der Kirche St. Athanas auftraten und – mehrfach moderiert von Elisabeth Fallner – wesentlich dazu beitrugen, eine Atmosphäre zu schaffen, die es Angehörigen

3 Peter Pirker: *Grenzgänger der Volksgemeinschaft*, in: Patrick Martin-Smith: *Widerstand vom Himmel. Österreich-Einsätze des britischen Geheimdienstes SOE 1944*, Wien 2004, 324-356.

ermöglichte, an den Veranstaltungen teilzunehmen und dort von Erfahrungen und Erlebnissen zu erzählen. Für letztere von Bedeutung war zudem, dass einzelne GemeindepolitikerInnen, Volksschuldirektoren und LehrerInnen respektvoll an den Veranstaltungen teilnahmen und es keine revisionistische Agitation, Relativierungen und Verharmlosungen der NS-Gewalt mehr gab. Veränderungen in den Redaktionen der Kärntner Medien machten sich ebenfalls positiv bemerkbar.

Eine Erkenntnis, die wir bei diesen Begegnungen gewonnen haben, bestand darin, dass gut informiertes, rekonstruktives Erinnern die dominanten Formen des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses aufbrechen kann. Eine nicht repressive, für Erfahrung offene Atmosphäre kann dem Erzählen bislang verschwiegener Geschichten Raum geben. So ein Prozess der Raumgebung kann eine befreiende und beruhigende Kraft entfalten.

Unter den bis heute erforschten 41 Todesopfern der politischen Gewalt des NS-Regimes befinden sich Opfer der NS-Medizin, Deserteure und Kriegsdienstverweigerer, Partisanen, politische Gegner und Kritiker der Kriegsführung, Sinti und Roma, Zwangsarbeiter, als „asozial“ Verfolgte, ein wegen Homosexualität Verfolgter, geflohene Kriegsgefangene und ein notgelandeter Pilot der US-Armee. Die Altersspanne reichte von neun bis 74 Jahre. Für manche von ihnen gab es bislang nicht einmal ein Grab. Im Jahr 2006 veröffentlichte kulanand ihre Geschichten auf einer Homepage, übergab den Gemeinden eine Broschüre mit den Namen und Biografien und stellte Anträge an die Gemeinderäte auf Unterstützung bei der Schaffung eines Erinnerungszeichens und die Bekanntgabe von dafür geeigneten Orten.

Wie ein solches beschaffen sein könnte, berieten wir mit dem Künstler Hans-Peter Profunser und der Germanistin Anita Profunser aus Berg, die sich von Beginn an für das Projekt interessiert und sich beteiligt hatten. Wir überlegten, dass die Form des Kunstwerks dem Leitgedanken „Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung“ und der Methode aufsuchender und solidarischer Forschung und Vermittlung entsprechen soll. Wir entschieden uns dagegen, einen künstlerischen Wettbewerb auszuloben. Wir wollten mit unseren Erfahrungen und den eigenen Kapazitäten arbeiten. Hans-Peter Profunser stellte dem Verein 2009 in Berg ein Modell für ein aus Eisen gefertigtes 20 Meter langes, zweieinhalb Meter hohes und drei Meter breites, aus mehreren Elementen bestehendes und begehbare „Denkmal der Erinnerung“ vor, das uns von der kraftvollen und zugleich sinnlich sensiblen Gestaltung her beeindruckte und uns ob seiner Dimension noch einmal klar machte, dass ernsthaftes Erinnern kein Federlesen ist, Bereitschaft zum Risiko und zum Aufsuchen und Überschreiten von Grenzen braucht.

Wir begannen umgehend damit, das notwendige Geld für das Material zu sammeln, damit der Künstler (unabhängig von jedem Entgelt) mit den Arbeiten be-

ginnen konnte. Als erstes spendeten die BesucherInnen beim Berg&Tal-Fest 2010 mehr als 2.000 Euro, Nationalfonds und Zukunftsfonds der Republik Österreich unterstützten das Projekt, eine Bausteinaktion brachte weitere Mittel für das Denkmal ein. Wo es in dieser Dimension errichtet werden kann, blieb weiter im Unklaren, ein Land, das erst gefunden werden musste. Schließlich handelte es sich aber nur um eine weitere Etappe unseres Lernens durch Versuche, die Schwerkraft der Verhältnisse da und dort zu überwinden, und das stand ja schon am Beginn unserer Unternehmungen. Selbst zum Zeitpunkt der öffentlichen Präsentation des Modells im Frühjahr 2011 im Kulturhaus Greifenburg und im Musikhaus in Klagenfurt hatten wir noch keinen Standort zur Verfügung, arbeiteten neben Hans-Peter Profunser aber bereits an einem Begleitbuch, das 2012 zur Eröffnung erscheinen sollte. Auch hierbei erhielten wir starke Unterstützung, dieses Mal von SchriftstellerInnen, von prominenten wie Werner Kofler, Alois Hotschnig, Lydia Mischkulnig, Antonio Fian, Ludwig Laher, Silke Hassler bis hin zu lokalen Autorinnen wie Maria Wuggonig. Ergebnis von neuerlichen Gemeinderatsanträgen und Gesprächen mit den Bürgermeistern von Oberdrauburg bis Kleblach-Lind war, dass sie gegen die Errichtung nichts einzuwenden hatten, manche sogar sehr positiv reagierten, aber keiner konnte oder wollte einen Ort angeben, an dem eine nahe Realisierung möglich war. Finanzielle Unterstützung wurde wiederum in Aussicht gestellt, für den Fall, dass ein konkreter Errichtungsort vorliege.

Einen Ausweg aus der vertrackten Situation bot das Geo-Informationssystem des Landes Kärnten. Wir verlegten die Suche in den digitalen Raum und fanden dort eine uns geeignet erscheinende Wiese in der Nähe des Bahnhofs von Greifenburg, die der ÖBB gehörte. Die Anfrage bei der ÖBB, die sich gerade mit der eigenen Geschichte im Nationalsozialismus beschäftigte, stieß auf offene Ohren und binnen weniger Wochen war ein Pachtvertrag für ein Areal von etwa 450 m² ausgehandelt. Damit stand der Errichtung des Denkmals, abgesehen von der Deckung der Kosten und der Bauverhandlung, nichts mehr im Wege.

Um den Künstler und weitere Akteure außerhalb des Kulturvereines kulant in die Errichtung, den Besitz und die Erhaltung des Denkmals einzubinden, gründeten wir den Verein *aegide* (Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung). Die Gemeinden des Oberen Drautals hielten ihre Zusagen weitgehend ein und unterstützten den Bau über ihre gemeinsame Gesellschaft DrauGesund mit einigen tausend Euro. Finanzierungslücken wurden vom Land Kärnten, dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, dem Mauthausen Komitee Österreich und durch weitere Spenden und Sachleistungen von Drautaler Unternehmen (etwa der Firma Holzbau Tschabitscher) einigermaßen geschlossen. Die Aufstellung des tonnenschweren Monuments erfolgte mit grenzwertigen, doch vom Künstler und den Arbeitern kühn angewandten Methoden wenige Tage vor dem Termin der Eröffnung. Vom 27. bis 29. Oktober 2012 fanden drei Eröffnungsveranstaltungen im